

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
<b>I. Künstlerisch-literarisches Präludium</b>	
<i>Walter Prinz</i>	11
<i>Cornelius Hell</i> „Vater unser“. Meditationen eines skeptischen Katholiken	12
<i>Beatrice Eichmann-Leuchtenegger</i> „Einst zog ich Gott mit meinen Kleidern ab...“. Das Nein im religiös geprägten Kontext moderner deutschsprachiger Lyrik	18
<b>II. Religionswissenschaftliche Perspektiven</b>	
<i>Albert von Brunn</i> Asche der Erinnerung	33
<i>Manuel Gogos</i> Wegbeschreibungen und Wegbeschreitungen – Zu Raimon Panikkar	43
<i>Wolfgang Gantke</i> Die Bedeutung der „Skeptischen Religionsphilosophie“ Heinz Robert Schlettes für eine problemorientierte Religionswissenschaft	55
<b>III. (Religions-)Philosophische Perspektiven</b>	
<i>Nikolaus Klein</i> „...etiam si Indus esset.“ Zu einer Formulierung von Bartolomé de Las Casas	69
<i>Thomas M. Schmidt</i> Militante Religionskritik oder skeptische Enthaltbarkeit? Zum „methodischen Atheismus“ der Philosophie	79
<i>Werner Post</i> Europa, Skepsis und Empörung	94
<i>René Buchholz</i> Die „Furie des Verschwindens“. Fundamentalismus und regressive Modernisierung	107
<i>Annemarie Pieper</i> Kein Weg, nirgends? Sinnvoll leben in der Aporie	120
<i>Maurice Weyembergh</i> „Die korrigierte Schöpfung“. Camus, Blumenberg und Jünger	139
<i>Sarah Rosenbauer</i> Le cogito pieux et indigué. Dialektisierungsperspektiven auf die skeptische Religionsphilosophie	150

<i>Saskia Wendel</i>	
„...die allem endlichen Leben anklebende Traurigkeit...“ Melancholie und religiöse (Un-)Musikalität bei Kierkegaard und Camus	159
<i>Magnus Striet</i>	
Warum ich immer noch Camus lese. Auch künftig	172
<i>Hartwig Bischof</i>	
Der Gärtner und das nachdenklich Gelassene. Religion und Kunst bei Martin Heidegger	183
<i>Klaus-Peter Pfeiffer</i>	
Erfolg ist nicht alles – Der ‚Mythos‘ von Oknos	201

#### **IV. Theologische Perspektiven**

<i>Hans Waldenfels</i>	
Am Rande des Abgrunds	223
<i>Albert Gerhards</i>	
Denken in Gegensätzen – Anmerkungen zur Guardini-Rezeption bei Heinz Robert Schlette	234
<i>Reinhold Boschki</i>	
„Theologie der Religionen“ als Theorie religiöser Bildung? Religionspädagogische Perspektiven auf das Werk Heinz Robert Schlettes	249
<i>Johannes Brosseder</i>	
Nichtchristliche Religionen – „objektiv defizitär“? Die Sicht der Glaubenskongregation	264
<i>Ottmar John</i>	
Glaube und Pietät. Die Bedeutung kritischer Religionsphilosophie für die Theologie	277
<i>Paul Petzel</i>	
Zweifel im Christuscredo? oder: Impulse von Carravagios „Ungläubigem Thomas“	297
<i>Felix Senn</i>	
Empörung statt Pietät. Theologische Aktualität einer religionsphilosophischen These von Heinz Robert Schlette	315
<i>Knut Wenzel</i>	
Ja im Nein; Nein im Ja. Subjekttheoretische Abschweifungen zu einem Thema von Heinz Robert Schlette	329
<i>Mirja Kutzer</i>	
Amor ordinatus. Verhandlungen über den Wert der Welt als Welt	346
Bibliographie Heinz Robert Schlette (1955–2011)	359
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	375

## Vorwort

Die globalen Aufmerksamkeitsgeneratoren laufen unter Höchstlast, immer in der Gefahr zu kollabieren: Religionskörperschaften treten mit neuem penetranten Selbstbewusstsein auf oder haben ihre alte Arroganz immer noch nicht abgelegt, ein „neuer Atheismus“ erhebt seine aggressiv tönende Stimme, Feldzüge der Ideen und Bekenntnisse und Kreuzzüge der Willigen werden allüberall ausgerufen, mode- und medienbewusste Religionsexperten aus selbstgebastelter Autorität tingeln auf Tournee durch die Talkshows, immer gut dabei, die Marke ihres eigenen Namens zu bewerben. Die so genannte Wiederkehr der Religionen findet als großer Rummel statt, auf dem viele ihren Aufmerksamkeits-Schnitt machen wollen. Wer hat da noch Inhalte im Sinn, das, was „uns unmittelbar angeht“?

Unterdessen: die ungezählten Menschen, die dieses Aufmerksamkeitsrauschen nicht brauchen können, die es am liebsten abstellen würden, weil es die leise und tastend gesprochenen Worte so brachial übertönt, Worte, die von Fragen und Erkundungen zeugen, von vorläufigen Funden und neuen Aufbrüchen, von Abwägungen und Zweifeln, von der Notwendigkeit des Widersprechens und dem Bedürfnis, zustimmen zu können – Worte also, die in Dokumenten der Religionen gefunden werden, aber auch anderswo, Worte, die die Menschen selbst sprechen können, in denen sie ein Echo ihres eigenen Unterwegsseins vernehmen, der Reise, die ihr Leben ist: Es tut wohl, wenn die derzeit auf Überhitzung zusteuernenden Religionsdiskurse eine Unterbrechung erfahren, und sei es, um den Suchbewegungen und Lebensbemühungen der Menschen Luft zu verschaffen: Luft zu atmen und die eigene Stimme zu erheben.

Heinz Robert Schlettes religionsphilosophische Aufbrüche – ihre Sattelzeit verbindet in signifikanter Weise das II. Vatikanische Konzil mit den Anfängen des Pontifikats Papst Johannes Pauls II. – stellen solche Unterbrechungen allzu selbstverständlicher Religionspräsenz dar; und tun dies aus einem durchaus den Anliegen eines religiösen Bewusstseins zugewandtem Interesse. Glaubensinteressierte Religionskritik – nur eine Bezeichnung für Schlettes Projekt einer „Skeptischen Religionsphilosophie“: Was bleibt denn von der Plausibilität eines religiösen Glaubens – vor allem des Christentums – nach den binnentheologischen Entmythologisierungen, etwa durch die historisch-kritische Exegese, nach der materialistischen, psychoanalytischen und genealogischen Ideologiekritik, nach der historischen Verschärfung der Theodizeefrage im 20. Jahrhundert, nach der Ausformulierung der modernspezifischen Erfahrung des Absurden durch Albert Camus, zu schweigen von der Shoah? – Und was ist zu den trotz alledem sich immer noch, aber viel-

leicht nun sehr zurückhaltend, entlang einer Grenze zum Verstummen artikulierenden Stimmen des Glaubens zu sagen?

Es macht den Reichtum der Reflexionen Heinz Robert Schlettes aus, dass sie intellektuelle Herausforderung und existentielle Lebens-Not stets ineinander resonieren lassen. Ein Reichtum, der auch in den vielfältigen Anknüpfungsmöglichkeiten zum Ausdruck kommt, wie sie in den Beiträgen dieser Festschrift zum achtzigsten Geburtstag Heinz Robert Schlettes Niederschlag gefunden haben. Sie dokumentieren, wie ein Werk sowohl kanonisch als auch über die Ränder und gleichsam durch die verborgene Übermittlung von Kasibern wirken kann, letzteres mit unerwartbaren Ausgängen: Darin insgesamt erweist sich die Lebendigkeit der Gedanken.

Die Herausgeber danken den Autorinnen und Autoren, dass sie den zunehmenden Pressionen, denen auch der „Alltag des Denkens“ ausgesetzt ist (und unter deren Stern diese Festschrift entstanden ist), die Zeit zur Abfassung ihrer Beiträge abgetrotzt haben. Dank gilt im selben Maß Frau Dipl.-Theol. Kerstin Stürzekarn und Frau Sarah Rosenhauer, die sich an der Professur für Systematische Theologie am Fachbereich Katholische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt zuverlässig und ausdauernd der Erstellung eines druckfertigen Manuskripts unterzogen haben. Gedankt sei ebenfalls dem Grünewald-Verlag für die Aufnahme dieser Festschrift in sein Programm und namentlich Herrn Volker Sühs für die kooperative Betreuung dieses Bands vonseiten des Verlags. Insbesondere sei dem Rektor der Universität Salzburg, Herrn Prof. Dr. Heinrich Schmidinger, für die Gewährung eines namhaften Zuschusses gedankt.

Cornelius Hell

Paul Petzel

Knut Wenzel

## **I. Künstlerisch-literarisches Präludium**

**Walter Prinz**



# „Vater unser“

## Meditationen eines skeptischen Katholiken

Von Cornelius Hell

„Wehe dem Ungläubigen, der in seinen schlaflosen Nächten nur über einen beschränkten Vorrat an Gebeten verfügt“<sup>1</sup>, schreibt E. M. Cioran. Er müsste sich um mich keine Sorgen machen, ich bin noch mit den Gebeten aufgewachsen, mein Reservoir ginge nicht so schnell zu Ende. Das Gebet hat mich auch immer interessiert – als Sprechakt, der sich aus dem intensiven Wünschen ebenso speist wie aus einem radikalen Widerstand gegen die Zumutungen der Welt. Doch ein Reservoir zu haben und Gebrauch davon zu machen, das sind dennoch zwei verschiedene Dinge. Aber beschäftigen muss man sich doch mit seinem Vorrat. Und das „Vater unser“ sticht aus diesem Vorrat besonders heraus – nicht zuletzt durch die vielen literarischen Bezugstexte, die dieses biblische Gebet ausgelöst hat. „Vater unser, der du bist in der Hölle, geheiligt werde kein Name“<sup>2</sup>, so beginnt das Gebet des Malers Strauch in Thomas Bernhards erstem Roman „Frost“. Doch auch die Wucht dieser Invektive tut ihre Wirkung nur, solange die Hintergrundfolie, der biblische Prätext, präsent ist. Kommt er dem kulturellen Gedächtnis abhanden, verliert sich auch seine provokante Umkehrung in fahler Vergleichgültigung. Darum ist nicht nur die eigene Biografie ein Grund, sich auf das alte Gebet noch einmal einzulassen.

### *Vater unser im Himmel*

„Jesus wußte, was er sagte. Aber ich habe nicht mehr den Mut und die Naivität, ‚Du‘ zu sagen“<sup>3</sup> – so beginnt Heinz Robert Schlette „Skeptisches Vater unser“, das seit Jahrzehnten in mir rumort. Meinem liebsten Menschen habe ich vor wenigen Wochen Ähnliches geschrieben: „Es kommt mir geradezu

---

<sup>1</sup> E. M. Cioran, *Syllogismen der Bitterkeit*, 54. Zu Ciorans ambivalenter Sehnsucht nach dem Gebet vgl. Cornelius Hell, *Skepsis, Mystik und Dualismus. Eine Einführung in das Werk E. M. Ciorans*. Bonn 1985 (= Studien zur französischen Philosophie des 20. Jahrhunderts, Bd. 11), 75–79.

<sup>2</sup> Thomas Bernhard, *Frost*, hg. von Martin Huber/Wendelin Schmidt-Dengler, Frankfurt/Main 2003 (= Thomas Bernhard Werke, hg. von Martin Huber/Wendelin Schmidt-Dengler Bd. 1), 221. Vgl. dazu Wendelin Schmidt-Dengler, *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945–1990*, Salzburg/Wien 1995, 172–188, wo diese Stelle im Kontext von Bernhards Naturverständnis interpretiert wird. Zu Thomas Bernhards Gebetsbezügen vgl. Cornelius Hell, *Zensierte Kampfgebete. Neues Licht auf Thomas Bernhards Verhältnis zur Religion*, in: *Orientierung* 68 (2004), Nr. 4, 43–48.

<sup>3</sup> Heinz Robert Schlette, *Skeptische Religionsphilosophie. Zur Kritik der Pietät*, Freiburg 1972, 87.



dumm vor, Gott mit ‚du‘ anzusprechen, aber wie man anders beten soll, weiß ich auch nicht. Darum tu ich mich schwer mit dem Gebet. Manchmal kann die Musik für mich wie ein Gebet sein.“ Die Vorstellung von Gott als Person – liegt hier nicht der Kern vieler Missverständnisse? Und ist sie nicht die Ursache für viele voreilige Abgrenzungen gegen „östliche“ Religionen und mystische Erfahrungen? Simone Weil spricht einmal von Gott als „einer unpersönlichen Person. Er liebt, nicht wie ich liebe, sondern wie ein Smaragd grün ist.“<sup>4</sup> Führt dieses schöne Bild aus dem Dilemma?

Aber meine Schwierigkeiten beginnen ja schon mit der Anrede „Vater“. Mich haben nicht erst feministische Theologinnen für die Problematik der Übertragung des Vater-Bildes auf Gott sensibilisieren müssen. Ohne Vater aufgewachsen, hatte ich auch nichts zu übertragen – höchstens das Gefühl, meinem abwesenden Vater gleichgültig zu sein. Aber ist das nicht die Crux aller Gebete wie auch aller schönen Rede über Gott: die Menschen, die sie aussprechen, tragen ihre guten Erfahrungen in diese Rede hinein. Und was ist mit denen, die die guten Erfahrungen nicht oder eben gar keine Erfahrungen haben? Vereint das „Vater unser“ die glücklichen Vater-Kinder und macht aus jedem einen „Gottprotz“, wie Elias Canetti in den Prosaminiaturen des Bandes *Der Ohrenzeuge*<sup>5</sup> einen seiner Charaktere nennt? Und macht sie blind für den Missbrauch der Vater-Rolle, die Diktatoren wie der „Turkmenbashi“ (Vater aller Turkmenen) Saparmurat Nijasow ebenso usurpiert haben wie der „Heilige Vater“?

Im Himmel? Ja, für die Himmel-Metapher bin ich anfällig. In Wien ist man ja dem Himmel näher, denn da kann man sogar „Am Himmel“ spazieren gehen; oder sich in einer Kapelle von der Urne eines Freundes verabschieden. Und weil es mir gefällt, wenn es nicht nur einen uniformen Himmel gibt, bin ich manchmal gerne im siebten Himmel. Und beneide die litauische Sprache um die Möglichkeit, dass man mit ihr sogar im neunten Himmel sein kann. Aber auch die alten Verheißungen des christlichen Himmels lassen mich noch immer nicht gleichgültig, weil die Vorstellung vom Weiterleben nach dem Tod meinen Sehnsüchten ebenso sehr entspricht wie sie allem zuwiderläuft, was ich denken kann. Ich verstehe die Vorstellung vom Weiterleben als Postulat – „daß der Mörder nicht über das unschuldige Opfer triumphieren

---

<sup>4</sup> Simone Weil, *Cahiers. Aufzeichnungen*. Vierter Band. Hg. und übersetzt von Elisabeth Edl und Wolfgang Matz, München 1998i, 116.

<sup>5</sup> Elias Canetti, *Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere*, Frankfurt/Main 1983, 87–88.

möge“<sup>6</sup>, wie es Max Horkheimer in seinem letzten Interview ausgedrückt hat – und als Metapher. Aber kann man in Postulaten und Metaphern beten?

### *Geheiligt werde dein Name*

Die Sehnsucht nach heiligen Worten, nach dem einen heiligen Wort, ist auch in mir, obwohl ich immer mit dem Nominalismus sympathisiert habe und mir Namen nur als arbiträre Bezeichnungen vorstellen konnte. Allerdings nehmen Ludwig Wittgensteins Philosophische Untersuchungen gerade von der Demaskierung der naiven Vorstellung ihren Ausgang, die Bezeichnungen seien so etwas wie angeheftete Namenstäfelchen. Bezeichnungen funktionieren in verschiedenen Sprachspielen, und da gibt es wohl auch solche, in denen ein Wort, ein Name, „heilig“ werden kann. Aber zur alten biblischen Vorstellung, dass sich im Namen ein Wesen ausspricht, gibt es auch auf diesem Weg keinen Zugang. Und welchen Zugang soll es nach Kant zu irgendeinem „Wesen“ überhaupt noch geben? Doch Namen heilig zu halten, gehört zum Vollzug menschlichen Lebens – in der Liebe, in der Beziehung zu Kindern und Eltern, in Freundschaften. Aber gibt es einen heiligen Namen über allen Namen? Die Vorstellung, es gäbe ihn, ist zumindest daran zu überprüfen, ob sie andere heilige Namen ermöglicht und begründet oder sie alle auslöscht und verblassen lässt vor dem einen.

### *Dein Reich komme*

In den Exegese-Vorlesungen während meines Studiums hatten wir, wenn die Rede auf das „Reich Gottes“ kam, schnell glänzende Augen – gerade weil wir es nicht nur als jenseitige Größe verstanden. Das schöne griechische Wort „basileia“ klingt noch in meinen Ohren. Aber dass die ersten Christen die endgültige Herstellung dieses Reiches noch zu ihren Lebzeiten erwarteten – diese Apokalyptik war mir schon damals peinlich. Aber die Uminterpretation eines behäbiger werdenden Christentums der Naherwartung in eine Stets-Erwartung ist noch um vieles peinlicher, weil sie dem Impetus des urchristlichen Aufbruchs jeden Zahn gezogen hat. In der Asche meiner Reich-Gottes-Vorstellungen möchte ich zumindest diesen Glutkern erhalten: in Erwartung leben. Nicht überhaupt und prinzipiell, sondern hier und jetzt. Das fasziniert mich ja noch immer an den ersten „Vater unser“ betenden Christinnen und Christen – dass sie unter Zeitdruck standen; ihr Lebensgefühl, dass dringend etwas passieren müsse. Aber im Unterschied zu mir bezog sich das nicht nur auf das eigene Leben und das der nächsten Menschen, sondern auf die Welt.

---

<sup>6</sup> Max Horkheimer, *Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen. Ein Interview mit Kommentar von Helmut Gammior*. Hamburg 1970, 62.

Und für die habe ich meine Hoffnung auf Verhinderungen des Schlimmsten reduziert, auf die Verteidigung der Menschenrechte, auf Eingriffe bei Katastrophen. Eine grundsätzlich neue Welt kann ich mir nicht vorstellen. Was verbindet mich noch mit der Bitte um das Kommen des Gottesreiches?

*Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden*

Wer weiß schon, was Gottes Wille ist? Und die, die das so genau wissen, waren schon immer gefährlich, unter welchen Masken der Rechtgläubigkeit sie sich auch verbergen mögen. Und diejenigen, die wissen, was im Himmel geschieht, sind Obskuranten obendrein. „Nur für das Vergangene sind wir des Willens Gottes unbedingt, unfehlbar gewiß. Alle bereits eingetretenen, wie immer beschaffenen Ereignisse sind dem Wissen des allmächtigen Vaters gemäß. Das liegt schon im Begriff der Allmacht enthalten“<sup>7</sup>, schreibt Simone Weil in ihren „Betrachtungen über das Vater unser“. Auch an diesem Text stört mich, wie an etlichen anderen Texten dieser mir so wichtigen Autorin, eine apodiktische Gewissheit, in der ich die kritische Philosophin, die sie war, nicht mehr zu fassen kriege. Für das eigene Leben mag die Erfahrung der Gewissheit über den Willen Gottes in der Vergangenheit ja noch hingehen, aber sobald man sie auf die Geschichte überträgt, wird ihre Identifikation des Willens Gottes mit dem, was geschehen ist, unerträglich – selbst wenn man bedenkt, dass der Text 1941 entstanden ist und Simone Weil vom Holocaust und von dem millionenfachen systematischen Morden in Stalins Sowjetunion noch nicht wissen konnte, was wir heute wissen.

Dies alles bedenkend verdichtet sich in mir mit zunehmendem Alter dennoch eine Lebenserfahrung, dass die wichtigsten Wendepunkte meiner Biografie nicht von mir selbst herbeigeführt sind, dass mir zwar vieles nicht gelungen ist, was ich unbedingt wollte, dass ich aber vieles von dem, was mich heute ausmacht, nicht einmal gesucht habe, sondern dass es mir widerfahren ist. Christlich sozialisiert, wie ich nun einmal bin, drängt sich die Interpretation eines Geführt-Werdens, eines höheren Willens, manchmal geradezu auf. Aber ich brauche den Blick nur vom eigenen Leben zu lösen und auf andere Biografien richten, und schon wird die Interpretation unmöglich: Hat Gott auf diejenigen, bei denen sich nicht so vieles zum Guten gewendet hat wie bei mir, vergessen, oder haben sie sich alles selbst zuzuschreiben? So bleibt mir von der vollmundigen Aussage „Dein Wille geschehe“ nur das schweigende Vertrauen, dass alles gut werden wird. Ich scheue mich, es zu interpretieren. Und weigere mich strikt, es jemanden interpretieren zu lassen.

---

<sup>7</sup> Simone Weil, *Betrachtungen über das Vater unser*, in: *Zeugnis für das Gute. Traktate – Briefe – Aufzeichnungen*. Aus dem Französischen übersetzt und hg. von Friedhelm Kemp, München 1990, 55.